

Besitz – Bestand – Berlinka

Auf einen Espresso mit dem Prähistoriker Hermann Parzinger zur Atmosphäre von Bibliotheken

Der heutige Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Hermann Parzinger studierte in München, Saarbrücken und Ljubljana in den Bereichen Archäologie und Geschichte und promovierte 1985 über die Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. Weltbekanntheit erlangte er durch seine Entdeckung im Jahre 2001 des skythischen Fürstengraves bei Aržan mit einem Goldschatz von etwa 6 000 Objekten und seinem Fund einer tätowierten Eismumie im Altai-Hochgebirge. 2003 wurde er als Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts berufen. Seit 2011 ist Parzinger im Vorstand und Sprecher der Deutschen Digitalen Bibliothek. 2015 war er zusammen mit Neil MacGregor und Horst Bredekamp Gründungsintendant des Berliner Humboldt Forums, das derzeit eine Debatte zum Umgang mit dem Kolonial-Erbe führt. Anfang dieses Jahres erschien sein neuestes Buch »Verdammt und vernichtet – Kulturzerstörungen vom Alten Orient bis zur Gegenwart«. Hierin erzählt er die Geschichte vernichteter Kulturschätze und plädiert für mehr Schutz des Menschheitserbes und künstlerischer Freiheit. Mit Dirk Wissen sprach er über das Thema »Kulturerbe digital«.



Auf einen Espresso mit Hermann Parzinger.

Dirk Wissen: Herr Parzinger, erleichtert die Digitalisierung Ihre Arbeit als Prähistoriker?

Hermann Parzinger: Ja, in vielerlei Hinsicht. Ich brauche als Archäologe

natürlich Bibliotheken, wenn es um die Forschungsarbeit geht, die nicht im Gelände stattfindet. Es hilft schon, wenn man immer mehr Publikationen auch digital vorfindet, die es früher nur als Printversion gab. Und da man natürlich immer das Neueste benötigt, also die jüngst erschienenen Publikationen, erleichtert es die Arbeit sehr, wenn diese über das Internet einfach zugänglich sind. Sehr nützlich ist etwa das »Academia-Netzwerk«, in dem man zu bestimmten Themen sofort die neuesten Erscheinungen oder Forschungsbeiträge erhält. Das erleichtert die Arbeit ungemein, besonders für viel beschäftigte Menschen wie mich, die leider nicht immer viel Zeit in Bibliotheken verbringen können. Aber nur die neuesten Papers genügen natürlich meist nicht, man muss die Recherchen immer noch vertiefen. Das heißt, in den Geisteswissenschaften, speziell in der Archäologie, ist es notwendig, oft auch mit älteren Publikationen zu arbeiten, insofern kommen wir ohne Bibliotheken gar nicht aus.

Gibt es einen weiteren Aspekt, bei dem die Digitalisierung Ihre Arbeit verändert hat, beispielsweise Richtung interaktivem Zugang, smarter Nutzung oder vernetztem Austausch?

Ja, die Digitalisierung hat unsere Arbeit komplett verändert, nicht nur was den Zugang zu Literatur und zu Forschungsergebnissen betrifft, sondern auch bei vielen Prozessen einer Ausgrabung, also bei der eigentlichen Quellengewinnung und Quellenauswertung. Die vielen unterschiedlichen Einzelfakten werden dabei in Datenbanken zusammengeführt und miteinander verknüpft. GIS-Systeme stellen räumliche Bezüge her, andere Forscher können zeitgleich auf solche Daten zugreifen. Und natürlich geht es auch um die Sicherung der vielen Daten für die Zukunft durch



Staatsbibliothek Unter den Linden, Berlin

Langzeitarchivierung. Digital verfügbares Wissen ist also auch für die Archäologie zentral, es verbessert die Zusammenarbeit mit anderen Forschern und macht zugleich wichtige Forschungsergebnisse zugänglich. Zudem gibt es Grabungspläne, die vor 100 Jahren angefertigt wurden und bei der Benutzung heute auseinanderfallen würden. Durch die Digitalisierung kann auch in Zukunft uneingeschränkt mit ihnen gearbeitet werden, ohne dass dies ihren Erhalt gefährdet.

Bedeutet die Digitalisierung für Bibliotheken eine Art »Untergang«?

Nein, auf keinen Fall, Bibliotheken werden immer unerlässlich bleiben, auch wenn das Internet auf immer mehr Veröffentlichungen einen schnellen und bequemen Zugang vom heimischen Schreibtisch aus eröffnet. In meinem Fachgebiet sind Ausgrabungen aber Forschungsprojekte, die zunächst einmal im Gelände stattfinden. Dabei fällt eine kaum mehr überschaubare Zahl von Daten an, insbesondere wenn Fundstücke, botanische Reste oder Knochenfragmente dreidimensional eingemessen und mit Befunden oder Schichten in Beziehung gesetzt werden müssen. Hier ist durch die Digitalisierung heute vieles schneller und einfacher geworden, und man kann sich fast tagesaktuell einen Eindruck vom Stand eines Projektes verschaffen.

Und welche Bibliotheken nutzen Sie für Ihre Recherche zu Forschungsarbeiten?

Zum einen nutze ich natürlich die Staatsbibliothek zu Berlin, die umfassende Bestände auch für meine Forschungsinteressen hat. Die von mir benötigte Literatur befindet sich dabei eher im Haus Potsdamer Straße. Und dann nutze ich vor allem Fachbibliotheken, wie zum Beispiel die Bibliotheken



Für Recherchen nutzt Hermann Parzinger vor allem Fachbibliotheken wie die Bibliothek des Archäologischen Zentrums der Staatlichen Museen zu Berlin, das direkt gegenüber der Museumsinsel gelegen ist. Das kleine Foto zeigt das Deutsche Archäologische Institut.

des Deutschen Archäologischen Instituts in Dahlem oder die Bibliothek des Archäologischen Zentrums der Staatlichen Museen zu Berlin gegenüber der Museumsinsel. Das sind auf Altertumswissenschaften spezialisierte Präsenzbibliotheken, und mit Schlüssel kann man dort auch am Wochenende lesen und forschen. Dort kann man dann auch am Regal entlanggehen und noch einmal auf eine ganz andere Art suchen als über den OPAC oder Portale im Internet.

Im Begriff »Kulturerbe« befindet sich auch das Wort »Erbe«. Wenn ein Erbe angetreten wird, ruft das rechtliche Aspekte und die Frage nach Werten hervor, aber auch eine geschichtliche Betrachtung – wie würden Sie den Begriff »Kulturerbe« definieren?

Das ist im Grunde die materielle und immaterielle Überlieferung, die frühere Generationen vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden geschaffen und uns hinterlassen haben. Die Archäologie erforscht Bodenfunde, um die Entwicklungen vergangener Kulturen und das Werden des Menschen von heute zu begreifen. Damit eröffnet sich eine Langzeitperspektive bei der Betrachtung bestimmter Phänomene, wie

beispielsweise Klimawandel oder Migrationen. Dabei versuchen wir natürlich immer, die Quellen, die uns diese Einblicke ermöglichen, auch für die Zukunft zu erhalten. Nur so wird es nachfolgenden Generationen möglich sein, mit immer wieder neuen Methoden und veränderten Fragestellungen diese Überlieferung zu hinterfragen und Antworten zu finden. In gewisser Weise ist es das Bewahren der Vergangenheit für das Verstehen der Gegenwart und somit die Gestaltung der Zukunft.

Ist hierzu die »Deutsche Digitale Bibliothek« die entsprechende Website, die dies digital ermöglicht?

Die »Deutsche Digitale Bibliothek« beziehungsweise DDB ist die Plattform schlechthin für Kultur und Wissen in Deutschland, die mittlerweile über 30 Millionen Einträge umfasst. Und immer mehr Kultureinrichtungen, Museen, Bibliotheken und Archive, aber auch andere Institutionen, wie beispielsweise Kinetheken, Wissenschaftseinrichtungen oder aus der Denkmalpflege, machen ihre Bestände über die DDB einem breiten Publikum zugänglich. Darüber hinaus gibt es natürlich Online-Datenbanken großer Kultureinrichtungen, wie

zum Beispiel der Staatlichen Museen zu Berlin mit smb-digital. Dazu kommen fachspezifische Portale, etwa zu Schinkel oder zu thrakischen Münzen, wenn ich an die Staatlichen Museen zu Berlin denke, die im Zusammenhang mit Forschungsvorhaben entstehen. Doch alles soll auch über die »Deutsche Digitale Bibliothek« erreichbar sein, die wiederum der zentrale deutsche Datenlieferant der »Europeana« ist, der Europäischen Digitalen Bibliothek.

Und welche weiteren Portale empfehlen Sie neben der »Deutschen Digitalen Bibliothek« bzw. der »Europeana«, die Bürgern Kultur zugänglicher macht?

Letztlich soll man alles über die DDB finden können, das muss das Ziel dieses deutschen Portals für Kultur und Wissen sein. Aber natürlich gibt es immer die Möglichkeit, auch direkt auf die Websites einzelner Kultureinrichtungen zu gehen, wie beispielsweise der Staatlichen Museen zu Berlin oder des Städel Museums in Frankfurt, auf denen jede dieser Einrichtungen ihre Sammlungen und Bestände auf eine spezifische Weise zugänglich macht. Das Städel Museum hat schon recht früh damit begonnen, seine Bestände auch online bereitzustellen.



Während einer längeren Schließzeit hat das Rijksmuseum in Amsterdam seine kompletten Bestände digitalisiert. Die Digitalisate können mittlerweile kostenfrei genutzt werden.

Und ich denke dabei auch an das Rijksmuseum in Amsterdam. Während einer sehr langen Schließzeit wegen einer umfassenden Sanierung wurde die Zeit genutzt, um die gesamten Bestände zu digitalisieren. Heute ist es eines der wenigen Museen, das ihre Digitalisate komplett kostenfrei auch zur kommerziellen Nachnutzung zur Verfügung stellt.

Vor wenigen Wochen ist die Jagger-Bibliothek in Kapstadt einem Brand zum Opfer gefallen. Hintergründe zu historischen Bränden wie beispielsweise der Bibliothek von Alexandria, dem Königlichen Archiv in Persepolis und den Königlichen Bibliotheken von Babylon und darüber hinaus auch zu zahlreichen Bücherverbrennungen unserer Geschichte, von Augustus bis zu den Bücherverbrennungen im Jahr 1933, lassen sich in Ihrem neuen Buch nachlesen ...

Handschriften oder historische Drucke sind dabei besonders gefährdet, weil es sich um seltene Ausgaben oder gar Unikate handelt, die im Falle einer Zerstörung unwiderruflich verloren sind. So habe ich in meinem Buch beispielsweise auch das Wüten islamistischer Terroristen thematisiert, die in Timbuktu

Heiligengräber zerstörten. Nur mit viel Glück konnten etwa 300 000 Handschriften, die teilweise bis in die frühislamische Zeit zurückreichen, vor dem Zugriff der Dschihadisten gerettet werden. Das war ein Glücksfall. Hierbei handelte es sich wirklich um einmaliges kulturelles Erbe der Menschheit. Timbuktu war seit frühislamischer Zeit über viele Jahrhunderte einer der intellektuellen Mittelpunkte und auch ein bedeutendes Buchhandelszentrum in der nördlichen Hälfte Afrikas. Die Handschriften werden jetzt konservatorisch behandelt und digitalisiert. Doch selbst wenn solche Bestände digitalisiert sind und die in den Texten enthaltenen Informationen damit für die Nachwelt verfügbar bleiben, wäre die Vernichtung der Originale ein unersetzlicher Verlust. Wer Kulturgüter bewahrt, muss immer auf den Erhalt der Originale setzen.

In Weimar konnte die »Herzogin Anna Amalia Bibliothek« nach deren Brand im Jahr 2004 baulich wieder hergestellt und technisch erneuert sowie deren Bestände durch Duplikate ersetzt werden. Gibt es hierzu bereits eine Anfrage für die Jagger-Bibliothek in Kapstadt?

Bisher gab es noch keine konkrete Anfrage an uns, aber selbstverständlich ist die Stiftung immer bereit, wenn eine solche Anfrage kommt, größtmögliche Solidarität zu zeigen und zu unterstützen, um alles nur irgendwie Machbare zu ermöglichen.

Vom Kulturerbe zum Kulturbesitz. Gehört zur aktuellen Kolonialkunst-Debatte auch die Frage, wie Sie diesen »Besitz« Ihrer Stiftung definieren?

Dabei muss man zunächst zwischen »Besitz« und »Eigentum« unterscheiden. Wenn man sich dies klar macht, dann ist der »Besitz« schon etwas relativierend. Es ist das, was Sammlungen in ihrem Bestand bewahren. In unserem Fall ist der Bestand rechtlich betrachtet natürlich Eigentum der öffentlichen Hand. Aber davon losgelöst verstehen sich Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, ob in Museen, Bibliotheken oder Archiven, immer auch als eine Art Treuhänder ihrer Sammlungen und Bestände. Es geht primär darum, das kulturelle Erbe für die Nachwelt zu bewahren und zu erschließen, zu erforschen und zu vermitteln. Die Sammlungen aus allen Einrichtungen und damit aus allen Sparten der Stiftung Preussischer Kulturbesitz sind universal und enzyklopädisch und beleuchten die gesamte Kulturgeschichte der Menschheit von ihren Anfängen bis in die Gegenwart, und das in weltweiter Perspektive. Provenienzforschung ist inzwischen ein sehr wichtiger Teil der Arbeit in Gedächtniseinrichtungen geworden. Es geht dabei darum zu klären, auf welchen Wegen die Dinge in unsere Sammlungen gelangt sind. Die Provenienzforschung war lange ein Thema, das in erster Linie mit dem Problembereich der NS-Raubkunst verbunden war. Auch die Bibliotheken waren davon betroffen. Nun sind in den letzten Jahren Sammlungen aus sogenannten kolonialen Kontexten sehr stark in den Fokus geraten. Ich denke, dass dieses Thema eines Tages auch bei den Bibliotheken ankommen wird, wenn man etwa an historische Handschriften aus Teilen der Welt denkt, die von Europäern beherrscht wurden. Diesem Thema müssen wir uns widmen, aber bisweilen habe ich das Gefühl, dass in dieser aktuellen Debatte die Frage der NS-Raubkunst unberechtigterweise



Auf dem Bebelplatz in Berlin-Mitte wurde 1995 das Denkmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung (Foto rechts) in den Boden eingelassen. 1933 wurde 20 000 Bücher auf dem Platz verbrannt. In der Bildmitte ist die Humboldt-Universität zu sehen, am rechten Bildrand die Juristische Bibliothek.

fast etwas in den Hintergrund tritt. Die Grundhaltung muss sein: Gestohlene oder mit Gewalt entwendete oder auf sonstigen Wegen unrechtmäßig entzogene Kulturgüter sollten nicht Teil unserer Sammlungen sein, sondern an ihre rechtmäßigen Eigentümer bzw. an deren Nachkommen zurückgegeben werden, egal ob es sich um Kunstwerke oder Handschriften handelt.

Gibt es umgekehrt Bestände, die Ihrer Meinung nach in den Besitz Ihrer Museen oder Bibliotheken der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zurückgehören, die beispielsweise zu Kriegszeiten entfernt bzw. gestohlen wurden?

Natürlich, ich denke etwa an die sogenannte Beutekunst, die sich heute in Russland befindet. Auch die Staatsbibliothek zu Berlin hat schmerzhaft Kriegsverluste erlitten. Insbesondere die unzähligen Auslagerungen wertvoller Bestände im Zweiten Weltkrieg sind für die Staatsbibliothek nicht folgenlos geblieben. Da erinnere ich nur an die sogenannte Berlinka, ein Sammlungsbestand, der während des Krieges nach Oberschlesien ausgelagert wurde und

sich heute in der Bibliothek der Jagiellonen-Universität in Krakau befindet. Dabei handelt es sich nicht nur um Bücher, sondern auch um bedeutende Nachlässe und Autografensammlungen, wie beispielsweise ein beträchtlicher Teil des Briefverkehrs von Alexander von Humboldt und von anderen intellektuellen Größen des 19. Jahrhunderts, etwa von Rahel Varnhagen von Ense, oder auch Originalpartituren diverser Mozart-Opern und vieles mehr. Das sind natürlich schmerzliche Verluste, aber eben auch die Folgen eines von Deutschland vom Zaun gebrochenen Vernichtungskrieges. Für uns stellt sich die Frage, wie wir damit umgehen. Und die Antwort kann nur lauten, durch eine möglichst enge Kooperation, die seit vielen Jahren zwischen der Staatsbibliothek in Berlin und der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau besteht. So wurden die dort befindlichen Bestände zu Alexander von Humboldt digitalisiert und erschlossen, was eine virtuelle Zusammenführung gestattet. Diese Kooperation wollen wir, auch auf andere Nachlässe bezogen, weiterführen und ausbauen, um wenigstens auf diese Weise zusammenzuführen,

was zusammengehörte, und es damit auch der internationalen Forschung verfügbar machen.

Nochmal zu Timbuktu: In ihrem aktuellen Buch beschreiben Sie, wie der Bibliotheksbestand von etwa 300 000 Bänden seit 2013 in 35 privaten Archiven und Bibliotheken des Ahmed Baba Instituts verwahrt werden. Wie sieht aktuell die Situation aus? Werden die Bestände zurückkehren können?

Meines Wissens ist der Bestand derzeit noch ausgelagert, ferner sollen Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen ergriffen worden sein. An der Finanzierung dieser Maßnahmen hat sich auch die »Gerda Henkel Stiftung« beteiligt. Es ist ganz wichtig, dass diese Bestände nun auch digitalisiert und erschlossen werden. Das ist ein einzigartiger Wissensschatz, die Handschriften reichen von der frühislamischen Zeit bis in die Neuzeit, aus einer Welt, die damals nur ganz wenigen europäischen Forschungsreisenden zugänglich war. Die Odyssee dieser Handschriften mit ihrer Bedrohung und nachfolgenden Rettung hat aber im Ergebnis immerhin



dazu geführt, dass sie jetzt restauriert, konserviert, digitalisiert und erschlossen werden.

Für mich ist Timbuktu ein mystischer Ort, eine Art Sehnsuchtsort der Kindheit, den ich wohl niemals persönlich sehen werde. Und ähnlich geht es mir mit dem Königreich Makedonien oder der untergegangenen Tempelstadt Tenochtitlan der Azteken...

Von den Azteken sind Codices in hieroglyphenartiger Bilderschrift erhalten, wovon wir einige Beispiele auch in der Staatsbibliothek haben. Diese wurden von Alexander von Humboldt auf seinen Reisen erworben und nach Berlin gebracht. Auch in Dresden befinden sich weitere Beispiele. Diese Codices der Azteken sind insofern faszinierend, weil sie aus einer hochkomplexen Kultur stammen, die erst erstaunlich spät zu dieser frühen Form von Schriftlichkeit gefunden hat. Somit sind diese Codices eine ganz wichtige Quellengrundlage, um die sonst nur durch archäologische Ausgrabungsbefunde bekannte Welt der Azteken noch besser zu verstehen. Glücklicherweise sind noch einige dieser Codices erhalten, denn die Spanier haben im 15. Jahrhundert die Kultur der indigenen Völker systematisch zerstört. Sie haben nicht nur die Städte, wie beispielsweise Tenochtitlan, vernichtet,

Ihre Meinung: Gibt es Einflüsse der Politik bezüglich der Freiheit von Kunst und Kultur? Schreiben Sie an: bub@bib-info.de

Kulturelles Erbe: Im Linden-Museum in Stuttgart war 2019 bis 2020 eine Sonderausstellung zu den Azteken zu sehen. Ausgestellt waren auch die Codices in hieroglyphenartiger Bilderschrift, wie dieses, das die Geschichte der aztekischen Wanderung zeigt.

sondern auch viele religiöse Zentren. Vom Bischof von Yucatán ist etwa überliefert, dass er alle verfügbaren Schriftquellen der Indigenen einsammeln und auf einem riesigen Scheiterhaufen verbrennen hat lassen. Unvorstellbar, was dadurch an Wissen über diese Kulturen verlorengegangen ist. Gerade als Prähistoriker, der sich mit Kulturen vor der Erfindung der Schrift befasst und sie allein mit Mauerresten von Gebäuden und Relikten materieller Kultur aus Abfallgruben und Ähnlichem zu rekonstruieren versucht, begreift man, wie wichtig diese andere Perspektive ist, die uns Schriftquellen eröffnen.

Sie sprechen vom Scheiterhaufen verbrannter Schriftzeugnisse. Das gab es auch in der deutschen Geschichte. Am 10. Mai 1933 fand nicht weit von hier entfernt auf dem heutigen Bebelplatz die Bücherverbrennung statt. Bietet Ihrer Meinung nach die dortige Gedenkbibliothek die richtige Auseinandersetzung?

Dieses in den Boden eingelassene Mahnmal ist sicher sehr ergreifend, wenn man sich darauf einlässt. Ich befürchte aber, dass zu viele Menschen einfach zu flüchtig daran vorbeieilen, ohne es wirklich wahrzunehmen und daran erinnert zu werden, was hier 1933 geschehen ist.

Dass Kunst damals als »entartet« bezeichnet wurde und diese in München zur Schau gestellt wurde und die Bücher in vielen Städten plakativ verbrannt wurden, ist auch ein politischer Akt. Wird nach diesem Wahljahr auf die Bildungs- und Kultureinrichtungen etwas bisher noch nicht Vorhersehbares zukommen?

Ich bin ein optimistischer Mensch, deshalb wäre mir diese Einschätzung viel zu negativ, ich sage daher nein. Es gibt einen Konsens in unserem Land, der unser System nach 1945 stark gemacht hat, und das ist die unbedingte Freiheit von Wissenschaft und Forschung sowie von Kunst und Kultur. Ministerien und politische Mandatsträger haben Rechtsaufsicht und andere Verantwortlichkeiten in Bezug auf ihre Wissenschafts- und Kultureinrichtungen, aber ihre wichtigste Pflicht ist es, diese unabdingbare Freiheit zu respektieren und mit allen Mitteln zu verteidigen. Das mag eine Selbstverständlichkeit sein, doch wir sehen ja gerade schon, dass bestimmte Gewissheiten nicht mehr uneingeschränkt politischer Konsens sind. Deshalb wehret den Anfängen! Dennoch halte ich unseren Staat und unsere Gesellschaft für stark und stabil genug, radikalen Kräften Einhalt zu gebieten und den Spielraum von Wissenschafts- und Kultureinrichtungen zu bewahren. Es stimmt jedoch nachdenklich, wenn man gelegentlich hört, dass etwa Theatern oder Bühnen die Subventionierung gekürzt werden soll, weil man mit dem Programm nicht einverstanden ist und es keine Frage der künstlerischen Qualität ist. Deshalb noch einmal: Die Freiheit von Kunst und Kultur und von Wissenschaft und Forschung ist nicht verhandelbar.

Herr Parzinger, ich danke Ihnen.



Freuen Sie sich auf die nächste Folge von »Wissen fragt ...?«. Fotos: Dirk Wissen